

STEPHEN KING

**BLUTIGE  
NACHRICHTEN**

## *Das Buch*

In der Vorweihnachtszeit richtet eine Paketbombe an einer Schule nahe Pittsburgh ein Massaker an. Kinder sterben. Holly Gibney verfolgt die furchtbaren Nachrichten im Fernsehen. Der Reporter vor Ort erinnert sie an den gestaltwandlerischen Outsider, den sie glaubt vor nicht allzu langer Zeit zur Strecke gebracht zu haben. Ist jene monströse, sich von Furcht nährende Kreatur wiedererwacht?

Die titelgebende Geschichte »Blutige Nachrichten« – eine eigenständige Fortsetzung des Bestsellers *Der Outsider* – ist nur einer von vier Kurzromanen in Stephen Kings neuer Kollektion, die uns an so fürchterliche wie faszinierende Orte entführt.

Mit einem Nachwort des Autors zur Entstehung jeder einzelnen Geschichte.

»Über Verlockung und Verderben moderner Technik, Erhabenheit und Erniedrigung im alltäglichsten Leben, die undurchschaubaren Wege des Universums ... Stephen King ist ein guter Begleiter im Dunkeln.«

*The New York Times*

## *Der Autor*

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den bedeutendsten kriminalliterarischen Preis für Mr. Mercedes. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen.

Seine Werke erscheinen im Heyne-Verlag, zuletzt der Spiegel-Bestseller Nr. 1 *Kein Zurück*.

STEPHEN KING

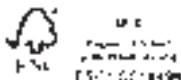
# BLUTIGE NACHRICHTEN

Aus dem Amerikanischen  
von Bernhard Kleinschmidt

HEYNE <

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
IF IT BLEEDS bei Scribner, New York

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des  
Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

### 3. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2021

Copyright © 2020 by Stephen King

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

[produktsicherheit@penguinrandomhouse.de](mailto:produktsicherheit@penguinrandomhouse.de)

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung und Motiv:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-44139-2

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Zum Andenken an Russ Dorr*

*Ich vermisse dich, Chief*



# Inhalt

Mr. Harrigans Telefon

9

Chucks Leben

119

Blutige Nachrichten

199

Ratte

439

Nachbemerkung des Autors

555





## Mr. Harrigans Telefon



Mein Heimatort war nicht mehr als ein Dorf mit etwa sechshundert Einwohnern (und ist das weiterhin, wenngleich ich weggezogen bin), aber genau wie in der Großstadt hatten wir Internet, weshalb mein Vater und ich zunehmend weniger echte Post bekamen. Normalerweise brachte Mr. Nedeau nur die wöchentliche Ausgabe von *Time*, dazu an »Bewohner« oder »Unsere lieben Nachbarn« adressierte Prospekte und die monatlichen Rechnungen. Ab 2004 jedoch, als ich neun wurde und anfang, für Mr. Harrigan oben am Hang zu arbeiten, konnte ich damit rechnen, dass ich jedes Jahr mindestens vier von Hand beschriftete Umschläge bekam. Im Februar war das eine Karte zum Valentinstag, im September eine Geburtstagskarte, im November eine zu Thanksgiving und kurz vor oder nach dem Weihnachtstag eine zum Fest. In jeder Karte lag ein Rubbellos zu einem Dollar von der staatlichen Lotterie von Maine, und der Text war immer derselbe: *Viel Glück wünscht Mr. Harrigan*. So simpel wie förmlich.

Auch die Reaktion meines Vaters war immer dieselbe: Er lachte und verdrehte gutmütig die Augen.

»Was für ein Geizhals«, sagte Dad eines Tages. Damals war ich in etwa elf, also trafen die Karten schon seit zwei Jahren

oder so ein. »Zahlt dir einen knickerigen Lohn und gibt dir einen ebenso knickerigen Bonus – Lotterielose von Howie's.«

Ich hab ihn darauf hingewiesen, dass eines von den vier Rubbeldingern normalerweise ein paar Dollar einbrachte. Dann löste immer Dad das Los für mich bei Howie's ein, weil Minderjährige nicht in der Lotterie spielen durften, selbst wenn sie die Lose geschenkt bekamen. Einmal, als ich einen Volltreffer landete und fünf Dollar gewann, hab ich Dad gebeten, mir fünf weitere Lose zu besorgen. Er weigerte sich mit der Begründung, wenn er damit meine Spielsucht fördere, würde meine Mutter sich im Grab umdrehen.

»Dass Harrigan das tut, ist schlimm genug«, sagte Dad. »Außerdem sollte er dir *sieben* Dollar pro Stunde zahlen. Vielleicht sogar acht. Leisten könnte er sich das durchaus, weiß Gott. Fünf Dollar pro Stunde dürften zwar legal sein, da du noch ein Kind bist, aber manche würden das für Kindesmissbrauch halten.«

»Ich arbeite gern für ihn«, sagte ich. »Und ich mag ihn, Dad.«

»Das verstehe ich«, sagte er. »Und es macht dich auch nicht zu einem modernen Oliver Twist, wenn du ihm vorliest und in seinem Blumengarten Unkraut jätest, aber ein Geizhals ist er trotzdem. Ich staune, dass er bereit ist, das Porto für die Karten springen zu lassen, wo es doch kaum mehr als eine Viertelmeile von seinem Briefkasten zu unserem sein dürfte.«

Bei dem Gespräch saßen wir auf unserer vorderen Veranda, tranken Sprite aus dem Glas, und Dad zeigte mit dem Daumen unsere Straße hoch (ungepflastert wie die meisten in Harlow) auf das Haus von Mr. Harrigan. Das war eigentlich eine Villa, ausgestattet mit einem überdachten Swimmingpool, einem Wintergarten, einem verglasten Aufzug, den ich mit Begeisterung benutzte, und einem Gewächshaus hinten im Garten, wo früher ein Kuhstall gestanden hatte (vor meiner Zeit, aber Dad erinnerte sich gut daran).

»Du weißt doch, wie schlimm seine Arthritis ist«, sagte ich. »Inzwischen nimmt er manchmal sogar zwei Gehstöcke statt einen. Bis hier runterzumarschieren würde ihn fast schon umbringen.«

»Dann könnte er dir die verdammten Karten einfach überreichen«, sagte Dad. Er meinte das nicht böse, sondern wollte bloß sticheln. Schließlich kam er mit Mr. Harrigan ganz gut aus. Mein Dad kam mit allen in Harlow ganz gut aus, wahrscheinlich war er deshalb so ein erfolgreicher Verkäufer. »Du bist ja weiß Gott oft genug da oben.«

»Das wäre nicht dasselbe«, sagte ich.

»Nein? Und wieso nicht?«

Das konnte ich ihm nicht erklären. Weil ich so viel las, hatte ich zwar einen großen Wortschatz, aber natürlich noch keine große Lebenserfahrung. Ich wusste bloß, dass ich die Karten gern bekam, mich auf sie und das Lotterielos freirubbelte, und auf die Grußworte in seiner altmodischen Handschrift: *Viel Glück wünscht Mr. Harrigan*. Im Rückblick kommt mir das Wort *förmlich* in den Sinn. Zum Beispiel trug Mr. Harrigan immer eine von seinen schmalen schwarzen Krawatten, wenn wir gemeinsam in die Stadt fuhren, obwohl er meistens bloß am Lenkrad seiner langweiligen Ford-Limousine saß und die *Financial Times* las, während ich in den Supermarkt ging, um die Sachen auf dem Einkaufszettel zu besorgen. Darauf standen immer gehacktes Corned Beef und ein Dutzend Eier. Gelegentlich äußerte Mr. Harrigan die Ansicht, sobald man ein bestimmtes Alter erreicht habe, könne man ausgezeichnet mit Eiern und gehacktem Corned Beef überleben. Als ich ihn mal fragte, was für ein Alter das wohl wäre, meinte er achtundsechzig.

»Wenn man achtundsechzig wird, braucht man keine Vitamine mehr.«

»Echt?«

»Nein«, sagte er. »Das behaupte ich bloß, um meine schlechten Essgewohnheiten zu rechtfertigen. Hast du jetzt eigentlich Satellitenradio für mein Auto bestellt oder nicht, Craig?«

»Hab ich.« Und zwar mit dem Computer von meinem Dad, weil Mr. Harrigan keinen hatte.

»Wo ist das dann? Ich kriege bloß Limbaugh rein, diesen verdammten Schwätzer.«

Ich zeigte ihm, wie man an die XM-Programme kam. Er drehte den Knopf an etwa hundert Sendern vorbei, bis er einen fand, der auf Country spezialisiert war. Gerade lief »Stand by Your Man«.

Bei dem Lied läuft es mir immer noch kalt den Rücken herunter, und dabei wird es wohl irgendwie bleiben.

An jenem Tag in meinem zwölften Lebensjahr, als mein Dad und ich dasaßen, unsere Sprite tranken und zu dem großen Haus hinaufschauten (genauso nannten es die Bürger von Harlow, das Große Haus, als wäre es das Gefängnis von Shawshank), sagte ich: »Richtige Post kriegen ist cool.«

Dad verdrehte wieder die Augen. »E-Mail ist cool. Und Mobiltelefone. So was kommt mir noch wie ein Wunder vor. Du bist zu jung, das zu kapieren. Wenn du mit einem Gemeinschaftsanschluss aufgewachsen wärst, mit dem noch vier weitere Häuser verbunden waren – darunter das von Mrs. Edelson, die ständig an der Strippe hing –, wäre das wahrscheinlich anders.«

»Wann kriege ich eigentlich ein Handy?« Das war eine Frage, die ich in dem Jahr oft stellte, noch öfter, nachdem das erste iPhone in den Handel kam.

»Wenn ich beschließe, dass du alt genug dafür bist.«

»Ach komm, Dad!« Jetzt war ich an der Reihe, die Augen zu verdrehen, was ihn zum Lachen brachte.

Dann wurde er ernst. »Ist dir eigentlich klar, wie reich John Harrigan ist?«

Ich zuckte die Achseln. »Ich weiß, dass er früher ein paar Fabriken gehabt hat.«

»Er hat wesentlich mehr als ein paar Fabriken besessen. Bis er in Ruhestand gegangen ist, war er der Oberhäuptling einer Firma namens Oak Enterprises. Die besaß eine Schifffahrtslinie, mehrere Einkaufszentren, eine Kinokette, eine Telefongesellschaft und wer weiß was. An der Wallstreet hat Oak zu den größten gehört.«

»Was ist denn die Wallstreet?«

»Der Aktienmarkt. Glücksspiel für reiche Leute. Als Harri-gan seine Firma verkauft hat, stand der Deal in der *New York Times* nicht bloß im Wirtschaftsteil, sondern auf der Titelseite. Dieser Bursche, der einen sechs Jahre alten Ford fährt, am Ende einer ungeteerten Straße wohnt, dir fünf Dollar pro Stunde zahlt und dir viermal im Jahr ein Rubbellos für einen Dollar schickt, thront auf mehr als einer Milliarde Dollar.« Dad grinste. »Und mein schlechtester Anzug, den deine Mutter zur Kleidersammlung geben würde, wenn sie noch am Leben wäre, ist besser als der, den er zur Kirche trägt.«

Das fand ich alles interessant, vor allem die Tatsache, dass Mr. Harrigan, der keinen Laptop und nicht mal einen Fernseher besaß, einmal eine Telefongesellschaft und Kinos besessen hatte. Bestimmt sah er sich nicht mal irgendwelche Filme an. Er war also das, was mein Dad als Technikfeind bezeichnete, womit er (unter anderem) Leute meinte, die keine elektrischen Geräte und dergleichen mochten. Das Satellitenradio war eine Ausnahme, weil er auf Countrymusic stand und die ganzen Werbespots auf WOXO hasste, dem einzigen Country-and-Western-Sender, den er mit seinem Autoradio hereinbekam.

»Weißt du, wie viel eine Milliarde ist, Craig?«

»Einhundert Millionen, oder?«

»Eher *eintausend* Millionen.«

»Wow«, sagte ich, aber nur, weil das irgendwie angebracht war. Mir war klar, was fünf Dollar waren und auch fünfhundert, weil so viel der gebrauchte Motorroller kostete, der an der Deep Cut Road zum Verkauf stand und von dem ich träumte (ein hoffnungsloses Unterfangen). Theoretisch wusste ich auch, was fünftausend Dollar waren, in etwa der Betrag, den mein Dad jeden Monat als Verkäufer bei Parmeleau – Traktoren und Baumaschinen – in Gates Falls verdiente. Sein Bild hing dort ständig als Verkäufer des Monats an der Wand. Laut ihm war das keine große Sache, aber ich dachte da anders. Wenn er als Verkäufer des Monats ausgezeichnet wurde, gingen wir nämlich zum Abendessen ins Marcel's, das schicke französische Restaurant in Castle Rock.

»Wow passt ganz gut«, sagte Dad und prostete dem großen Haus auf dem Hügel zu, dem Haus mit all den Zimmern, die größtenteils nicht verwendet wurden, und mit dem Aufzug, den Mr. Harrigan verabscheute, aber wegen Arthritis und Ischias verwenden musste. »Wow passt sogar ausgezeichnet, verdammt noch mal.«

Bevor ich von dem kapitalen Lotterielos erzähle, davon, wie Mr. Harrigan gestorben ist, und von dem Zoff, den ich mit Kenny Yanko hatte, als ich in die unterste Klasse der Gates Falls High kam, sollte ich erst einmal berichten, wie ich überhaupt dazu kam, für Mr. Harrigan zu arbeiten. Das war wegen der Kirche. Dad und ich gingen in die First Methodist of Harlow, die *einzig*e Methodistenkirche in Harlow. Früher gab es noch eine weitere Kirche im Ort, die von den Baptisten verwendet wurde, aber die ist 1996 abgebrannt.

»Manche Leute brennen ein Feuerwerk ab, um die Ankunft eines Babys zu feiern«, sagte Dad. Damals war ich kaum älter als vier, erinnere mich jedoch daran – wahrscheinlich, weil ich Feuerwerk toll fand. »Deine Mama und ich haben darauf verzichtet und stattdessen 'ne ganze *Kirche* nieder-



gebrannt, um dich willkommen zu heißen, Craigster. Und was für ein tolles Feuer!«

»So was darfst du nicht sagen«, sagte meine Mutter. »Sonst glaubt er dir noch und steckt selbst eine Kirche in Brand, wenn er Vater wird.«

Die beiden lachten viel miteinander, und ich lachte selbst dann mit, wenn ich nichts kapierte.

Wenn wir drei zusammen zur Kirche gingen, knirschten im Winter unsere Stiefel in dem zusammengebackenen Schnee, und im Sommer stieg Staub unter unseren guten Schuhen auf (die meine Mutter mit einem Papiertaschentuch erst noch abwischte, bevor wir reingingen). Ich hielt die Hand von Dad immer mit meiner Linken und die von Mama mit meiner Rechten.

Sie war eine gute Mutter. 2004, als ich bei Mr. Harrigan anfang, vermisste ich sie noch unheimlich, obwohl sie da schon drei Jahre tot war. Jetzt, sechzehn Jahre später, vermisste ich sie immer noch, obwohl ihr Gesicht in meiner Erinnerung verblasst ist und Fotos das nur ein bisschen auffrischen. Es stimmt, was dieses Lied über mutterlose Kinder sagt: Sie haben eine schwere Zeit. Ich habe meinen Dad geliebt, und wir sind immer gut miteinander ausgekommen, aber das Lied hat noch mit etwas anderem recht: Es gibt so viel, was ein Daddy nicht versteht. Zum Beispiel, wie man eine Kette aus Gänseblümchen macht, sie einem auf der großen Wiese hinter dem Haus auf den Kopf legt und sagt: Heute bist du nicht bloß irgendein kleiner Junge, du bist König Craig. Oder sich zu freuen, aber ohne irgendwelches Brimborium zu veranstalten – also damit anzugeben und so –, wenn dein Sohn im Alter von drei Jahren anfängt, Comichefte über Superman und Spider-Man zu lesen. Oder sich zu einem ins Bett zu legen, wenn man mitten in der Nacht aus einem schlimmen Traum aufwacht, in dem man von Dr. Octopus verfolgt wird. Oder einen zu umarmen und

zu sagen, dass es wieder in Ordnung kommt, wenn ein größerer Junge – Kenny Yanko zum Beispiel – dich nach Strich und Faden verprügelt hat.

Eine solche Umarmung hätte ich an jenem Tag brauchen können. Von Mama gedrückt zu werden hätte an dem Tag viel geändert.

Dass ich nie damit geprahlt habe, früh lesen zu können, war ein Geschenk meiner Eltern, weil sie mir beigebracht haben, dass man nichts Besseres als sein Nebenmann ist, nur weil man irgendein Talent hat. Aber herumgesprochen hat es sich trotzdem, wie das halt in kleinen Orten immer läuft, und als ich acht war, hat Reverend Mooney mich gefragt, ob ich am Familiensonntag die Schriftlesung übernehmen wolle. Vielleicht begeisterte ihn die Idee, weil sie neu war, denn normalerweise überließ er die Lesung einem Jungen oder einem Mädchen im Highschool-Alter. Gelesen wurde an dem Sonntag aus dem Markusevangelium, und nach dem Gottesdienst sagte der Rev, ich hätte das so gut gemacht, dass ich es jede Woche tun könne, wenn ich wolle.

»Er sagt, ein kleiner Knabe wird sie leiten«, erklärte ich Dad.  
»Das steht im Buch Jesaja.«

Mein Vater grummelte, als würde ihm das nicht viel bedeuten. Dann nickte er. »Na gut, solange du daran denkst, dass du der Überbringer bist, nicht die Botschaft.«

»Hä?«

»Die Bibel ist das Wort Gottes, nicht das Wort von Craig, also lass dir das nicht zu Kopf steigen.«

Dazu würde es schon nicht kommen, sagte ich, und in den folgenden zehn Jahren – bis ich aufs College kam, wo ich lernte, Gras zu rauchen, Bier zu trinken und Mädchen nachzusteigen – trug ich die wöchentliche Lesung vor. Selbst wenn es mir total bescheiden ging. Der Rev nannte mir die Bibelstelle eine Woche im Voraus, Kapitel und Vers, wie man

so sagt. Am Donnerstagabend brachte ich ihm dann in die kirchliche Jugendgruppe eine Liste mit den Wörtern mit, die ich nicht auszusprechen wusste. Daher bin ich womöglich die einzige Person im Staate Maine, die *Nebukadnezar* nicht nur aussprechen, sondern auch buchstabieren kann.

Etwa drei Jahre bevor ich meinen sonntäglichen Job antrat, den Gemeindemitgliedern aus der Heiligen Schrift vorzutragen, zog einer der reichsten Männer Amerikas nach Harlow. Anders gesagt, um die Jahrtausendwende, gleich nachdem er seine Firmen verkauft und sich zur Ruhe gesetzt hatte und noch bevor sein großes Haus ganz fertiggestellt war (der Pool, der Aufzug und die gepflasterte Einfahrt kamen später). Mr. Harrigan besuchte jede Woche den Gottesdienst, gekleidet in seinen abgetragenen schwarzen Anzug mit dem herabhängenden Hosenboden. Er trug eine von seinen altmodisch schmalen schwarzen Krawatten und hatte sein schütteres Haar sauber gekämmt. Die restliche Woche standen die Haare in alle Richtungen ab wie die von Einstein nach einem arbeitsreichen Tag beim Kosmos-Enträtseln.

Damals benutzte er nur einen einzelnen Gehstock, auf den er sich stützte, wenn wir aufstanden, um Lieder zu singen, an die ich mich wohl bis an mein Lebensende erinnern werde ... und dieser Vers darüber, wie Wasser und Blut aus Jesu verwundeter Seite fließt, wird mir immer einen Schauer über den Rücken jagen, genau wie die letzte Strophe von »Stand by Your Man«, wenn Tammy Wynette ordentlich loslegt. Allerdings sang Mr. Harrigan nicht richtig mit – was auch gut so war, weil er eine irgendwie rostige, kreischende Stimme hatte –, sondern formte nur mit den Lippen die Worte. Das hatte er mit meinem Dad gemein.

An einem Sonntag im Herbst 2004 (als alle Bäume in unserem Teil der Welt in bunten Farben loderten) las ich etwas aus dem 2. Buch Samuel, wobei ich der Gemeinde wie üblich

eine Botschaft verkündete, die ich kaum begriff, aber ich wusste ja, dass Reverend Mooney sie in seiner Predigt erklären würde: »Die Edelsten in Israel sind auf deinen Höhen erschlagen. Wie sind die Helden gefallen! Sagt's nicht an in Gat, verkündet's nicht auf den Gassen in Arschkelon, dass sich nicht freuen die Töchter der Philister, dass nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen.«

Als ich mich wieder auf unsere Bank setzte, klopfte Dad mir auf die Schulter und flüsterte mir was von wegen gewagten Worten ins Ohr. Ich musste die Hand vor den Mund halten, um mein Grinsen zu verbergen.

Als wir am nächsten Abend das Geschirr erledigten (Dad spülte, ich trocknete ab und stellte alles weg), rollte der Ford von Mr. Harrigan in unsere Einfahrt. Das Pochen seines Gehstocks kam die Treppe herauf, und kurz bevor er klopfen konnte, öffnete Dad ihm die Haustür. Mr. Harrigan lehnte es ab, ins Wohnzimmer geführt zu werden, und setzte sich wie ein Familienmitglied an den Küchentisch. Als Dad ihm eine Sprite anbot, nahm er an, verzichtete jedoch auf ein Glas. »Ich trinke aus der Flasche, so wie mein Pa früher«, sagte er.

Als Geschäftsmann kam er gleich zum Punkt. Wenn mein Vater einverstanden sei, sagte Mr. Harrigan, würde er mich gern dafür anstellen, ihm zwei oder vielleicht auch drei Stunden pro Woche etwas vorzulesen. Dafür würde er mir fünf Dollar pro Stunde bezahlen. Er könne weitere drei Stunden Arbeit anbieten, wenn ich bereit sei, mich ein bisschen um seinen Garten zu kümmern und ein paar andere Aufgaben zu erledigen, zum Beispiel im Winter den Schnee von der Treppe zu schippen und das ganze Jahr über an den nötigen Stellen Staub zu wischen.

Fünfundzwanzig, eventuell sogar dreißig Dollar pro Woche, die Hälfte davon nur fürs Vorlesen, etwas, was ich umsonst getan hätte! Sofort kam ich auf die Idee, für einen Motorroller

zu sparen, obwohl ich noch sieben Jahre lang keinen fahren durfte.

Das Ganze war zu schön, um wahr zu sein, und ich hatte Angst, dass mein Vater nein sagen würde, was er aber nicht tat. »Hauptsache, Sie lassen ihn nichts vorlesen, was irgendwie heikel ist«, sagte Dad. »Also keine verrückten politischen Sachen und keine übertriebene Gewalt. Er liest zwar wie ein Erwachsener, ist aber erst neun, und das auch gerade mal so.«

Das versprach ihm Mr. Harrigan, trank von seiner Sprite und schmatzte mit den ledrigen Lippen. »Er liest gut vor, das stimmt, aber das ist nicht der Hauptgrund, weshalb ich ihn anstellen will. Er leiert nichts herunter, selbst wenn er nicht kapiert, worum es geht. Das finde ich bemerkenswert. Nicht gerade erstaunlich, aber immerhin bemerkenswert.«

Er stellte seine Flasche ab, beugte sich vor und fixierte mich mit seinem scharfen Blick. Oft sah ich in diesen Augen Belustigung, nur Wärme sah ich darin selten, auch nicht an jenem Abend im Jahr 2004.

»Zu dem, was du gestern vorgelesen hast, Craig ... Weißt du, was das mit den Töchtern der Unbeschnittenen bedeuten soll?«

»Eigentlich nicht«, sagte ich.

»Das habe ich mir gedacht, aber du hattest trotzdem den richtigen Ton aus Zorn und Lamentieren in der Stimme. Übrigens, weißt du, was Lamentieren ist?«

»Heulen und so.«

Er nickte. »Aber du hast nicht übertrieben. Du hast nicht zu dick aufgetragen. Das war gut. Ein Vorleser ist ein Überbringer, kein Schöpfer. Hilft Reverend Mooney dir bei der Aussprache?«

»Ja, Sir, manchmal schon.«

Mr. Harrigan trank noch einen Schluck Sprite, dann erhob er sich, auf seinen Stock gestützt. »Sag ihm, es heißt Aschkelon, nicht *Arsch*-kelon. Das fand ich unfreiwillig komisch, aber

ich habe einen ziemlich bodenständigen Sinn für Humor. Wie wäre es mit einem Probelauf am Mittwoch, um drei? Hast du die Schule dann schon hinter dir?«

Der Unterricht an der Grundschule von Harlow war um halb drei beendet. »Ja, Sir. Drei Uhr ist prima.«

»Sagen wir mal, bis um vier? Oder ist das zu spät?«

»Das ist in Ordnung«, sagte Dad. Die Sache schien ihn nachdenklich zu machen. »Wir essen nicht vor fünf. Ich sehe mir gern die Lokalnachrichten an.«

»Bringt das nicht Ihre ganze Verdauung durcheinander?«

Dad lachte, obwohl ich glaube, dass Mr. Harrigan das eigentlich nicht scherzhaft meinte. »Manchmal schon. Ich bin kein Fan von Mr. Bush.«

»Der ist ein ziemlicher Trottel«, stimmte Mr. Harrigan zu. »Aber wenigstens hat er sich mit Männern umgeben, die was vom Geschäft verstehen. Am Mittwoch um drei, Craig, und komm nicht zu spät. Unpünktlichkeit dulde ich nicht.«

»Und nichts Gewagtes«, sagte Dad. »Dafür ist Zeit genug, wenn er älter ist.«

Das versprach Mr. Harrigan ebenfalls, aber ich nehme an, dass Männer, die etwas vom Geschäft verstehen, auch verstehen, dass Versprechen leicht zu brechen sind, da es nichts kostet, sie zu geben. An *Herz der Finsternis*, dem ersten Buch, das ich ihm vorlas, war allerdings tatsächlich nichts Gewagtes. Als wir fertig waren, fragte Mr. Harrigan mich, ob ich es verstanden hätte. Ich glaube nicht, dass er dabei versucht hat, mich zu belehren; er war bloß neugierig.

»Nicht so richtig«, sagte ich. »Aber dieser Kurtz war ziemlich verrückt. Das hab ich immerhin kapiert.«

An dem nächsten Buch war auch nichts Gewagtes – meiner bescheidenen Meinung nach war *Silas Marner* schlicht stinklangweilig. Das dritte hingegen war *Lady Chatterleys Liebhaber*, und das hat mir durchaus die Augen geöffnet. Es war 2006, als ich Constance Chatterley und ihrem lüsternen

Wildhüter begegnete. Ich war noch zehn. Selbst heute, all die Jahre später, habe ich die Strophen von bestimmten Kirchenliedern im Gedächtnis, aber genauso lebhaft erinnere ich mich daran, wie Mellors die Lady streichelt und murmelt: »Hübsch bist du.« Davon, wie er sie behandelt, können junge Männer etwas lernen, und es tut gut, sich daran zu erinnern.

»Verstehst du, was du gerade vorgelesen hast?«, fragte Mr. Harrigan mich nach einer besonders erotischen Passage. Wieder war er einfach nur neugierig.

»Nein«, sagte ich, was allerdings nicht ganz stimmte. Von dem, was im Wald zwischen Ollie Mellors und Connie Charterley vor sich ging, verstand ich wesentlich mehr als von dem, was sich zwischen Marlow und Kurtz unten in Belgisch-Kongo ereignete. Sex ist schwer zu ergründen – was ich schon gelernt habe, bevor ich aufs College kam –, aber bei Verrücktheit ist es noch schwerer.

»Gut«, sagte Mr. Harrigan. »Aber wenn dein Vater sich erkundigt, was wir gerade lesen, schlage ich vor, dass du ihm *Dombey und Sohn* nennst. Was wir sowieso als Nächstes lesen werden.«

Mein Vater erkundigte sich nie – jedenfalls nicht nach diesem Buch –, und ich war erleichtert, als wir mit *Dombey* weitermachten, dem ersten Roman für Erwachsene, den ich meiner Erinnerung nach wirklich mochte. Ich wollte meinen Dad nicht anlügen. Dabei hätte ich mich nämlich scheußlich gefühlt, auch wenn Mr. Harrigan damit offensichtlich kein Problem gehabt hätte.

Mr. Harrigan wollte, dass ich ihm vorlas, weil seine Augen schnell ermüdeten. Um in seinen Blumenbeeten Unkraut zu jäten, brauchte er mich wahrscheinlich nicht; Pete Bostwick, der seinen riesigen Rasen mähte, hätte das bestimmt gern übernommen. Und Edna Grogan, seine Haushälterin, hätte gern seine große Sammlung von antiken Schneekugeln und

gläsernen Briefbeschwerern abgestaubt, aber das war meine Aufgabe. In erster Linie wollte er mich einfach in der Nähe haben. Das hat er mir zwar erst kurz vor seinem Tod gesagt, aber ich hatte es auch so schon gewusst. Wieso das so war, wusste ich allerdings nicht, und ich bin mir auch nicht sicher, ob ich es jetzt weiß.

Einmal, als wir vom Abendessen bei Marcel's in Castle Rock nach Hause fuhren, fragte mein Dad urplötzlich: »Fasst Harrigan dich eigentlich manchmal irgendwie an, wie du es nicht magst?«

Es würde Jahre dauern, bis ich mir auch nur den Anflug eines Schnurrbarts wachsen lassen konnte, aber ich wusste, was er meinte; du meine Güte, von der »Gefahr durch Fremde« und »unangemessenen Berührungen« hatten wir schon in der dritten Klasse erfahren.

»Meinst du, ob er mich befummelt? Nein! Mensch, Dad, er ist doch nicht *schwul*.«

»Schon gut. Reg dich nicht auf, Craigster. Ich musste die Frage stellen. Weil du so oft bei ihm bist.«

»Wenn er mich befummeln würde, könnte er mir wenigstens Rubbellose für *zwei* Dollar schicken«, sagte ich, was Dad zum Lachen brachte.

Ich verdiente etwa dreißig Dollar die Woche, und Dad bestand darauf, dass ich mindestens zwanzig davon auf meinem Sparkonto fürs College deponierte. Was ich tat, obwohl ich es für megadämlich hielt; wenn schon die Teenagerzeit scheinbar meilenweit entfernt ist, kommt einem der Gang aufs College vor wie etwas in einem anderen Leben. Allerdings waren zehn Dollar pro Woche immer noch ein Vermögen. Teilweise gab ich sie an der Mittagstheke von Howie's Market für Hamburger und Milchshakes aus, hauptsächlich aber im Antiquariat Dahlie in Gates Falls für alte Taschenbücher. Was ich dort kaufte, war nicht so anstrengend wie das, was ich Mr. Harrigan vorlas (selbst *Lady Chatterley* war



anstrengend, wenn Constance und Mellors nicht gerade das Blut der Leser in Wallung brachten). Ich mochte Kriminalromane und Western wie *Feuergefecht in Gila Bend* und *Kane nimmt den Kampf auf*. Mr. Harrigan vorzulesen war Arbeit. Keine Schwerarbeit, aber doch Arbeit. Ein Buch wie *Am Montag kam der Tod* von John D. MacDonald hingegen war reines Vergnügen. Ich sagte mir, dass ich das Geld, das nicht auf dem College-Konto landete, für eines von den neuen Apple-Handys sparen sollte, die im Sommer 2007 in den Handel kommen würden, aber die waren teuer, so um die sechshundert Dollar, weshalb ich bei zehn Dollar pro Woche dafür mehr als ein Jahr gebraucht hätte. Und wenn man gerade erst elf ist und auf den zwölften Geburtstag wartet, ist ein Jahr eine verdammt lange Zeit.

Außerdem zogen die alten Taschenbücher mit ihren farbenprächtigen Einbänden mich magisch an.

Am Morgen des ersten Weihnachtstags 2007, als ich schon drei Jahre für Mr. Harrigan gearbeitet hatte und zwei Jahre bevor er starb, lag unter dem Baum nur ein einziges Geschenk, und mein Vater bat mich, mit dem Auspacken zu warten, bis er meine Geschenke an ihn, eine Paisley-Weste, Schlappen und eine Tabakspfeife, gebührend bewundert hatte. Kaum war das erledigt, riss ich das Einwickelpapier auf und stieß einen Jubelschrei aus, als ich sah, dass Dad mir genau das besorgt hatte, worauf ich so scharf war: ein iPhone, das so viele verschiedene Funktionen hatte, dass das Autotelefon meines Vaters dagegen wie eine Antiquität wirkte.

Seither hat sich viel verändert. Jetzt ist das iPhone, das mein Vater mir zu Weihnachten 2007 geschenkt hat, ebenso eine Antiquität wie der Gemeinschaftsanschluss für fünf Familien, von dem er mir erzählt hat. Es hat so viele Veränderungen gegeben, so viele Fortschritte, und alles ist so schnell gelaufen. Mein Weihnachtshandy hatte gerade mal sechzehn

Apps, und die waren vorinstalliert. Eine davon war Youtube, weil Apple und Youtube damals befreundet waren (was sich geändert hat). Eine hieß SMS und war ein primitiver Dienst zur Übertragung von Textnachrichten (keine Emojis – ein noch nicht erfundenes Wort –, wenn man sie sich nicht selbst bastelte). Es gab eine Wetter-App, die sich normalerweise irrte. Aber man konnte mit etwas telefonieren, was klein genug war, es in die Gesäßtasche zu stecken, und – noch besser – es gab Safari, was einen mit der Außenwelt verband. Wenn man in einem ampellosen, von ungeteerten Straßen geprägten Kaff wie Harlow aufwuchs, war die Außenwelt ein merkwürdiger, verführerischer Ort, und man empfand eine Sehnsucht danach, die das Fernsehen nicht erfüllen konnte. Wenigstens galt das für mich. Dank AT&T und Steve Jobs war das alles nun mit einem Tastendruck verfügbar.

Außerdem gab es eine weitere App, bei der ich selbst an diesem freudigen ersten Morgen an Mr. Harrigan denken musste. Sie war wesentlich cooler als das Satellitenradio in seinem Wagen. Zumindest für Typen wie ihn.

»Danke, Dad«, sagte ich und umarmte meinen Vater. »Vielen, vielen Dank!«

»Hauptsache, du übertreibst es nicht. Die Telefongebühren sind gesalzen, und ich werde die Sache im Blick behalten.«

»Das wird bestimmt bald billiger«, sagte ich.

Damit sollte ich recht behalten, und Dad würde mich nie mit Gebühren nerven. Es gab sowieso nicht viele Leute, die ich anrufen konnte, aber ich mochte die Youtube-Videos (Dad ging es genauso), und ich war begeistert davon, ins Netz gehen zu können, wie wir damals sagten, also ins Internet. Manchmal sah ich mir Artikel aus der *Prawda* an, nicht weil ich Russisch konnte, sondern einfach weil es möglich war.

Als ich nicht ganz zwei Monate später von der Schule heimkam und den Briefkasten aufklappte, fand ich darin einen

Umschlag vor, in Mr. Harrigans altmodischer Handschrift an mich adressiert. Es war meine Karte zum Valentinstag. Ich ging ins Haus, warf das Schulzeug auf den Tisch und riss den Umschlag auf. Die Karte war weder geblümt noch sonst wie kitschig, das war nicht der Stil von Mr. Harrigan. Stattdessen war ein Mann im Smoking abgebildet, der sich inmitten einer Blumenwiese verbeugte, seinen Zylinder in der ausgestreckten Hand. Die vorgedruckte Grußkartenbotschaft lautete: *Möge das kommende Jahr voller Liebe und Freundschaft sein.* Darunter stand: *Viel Glück wünscht Mr. Harrigan.* Ein sich verbeugender Mann, der seinen Hut präsentierte, ein Segenswunsch, nichts Rührseliges. Das war typisch Mr. Harrigan. Im Rückblick wundert es mich, dass er den Valentinstag überhaupt einer Karte wert befand.

2008 waren die ursprünglich mit einem Glücksteufel verzierten Rubbellose zu einem Dollar durch welche ersetzt worden, die sich »Pine Tree Cash« nannten. Auf der kleinen Karte waren sechs Kiefern abgebildet. Falls unter dreien davon derselbe Betrag stand, wenn man sie aufrubbelte, gewann man die entsprechende Summe. Ich kratzte die Bäume weg und starrte auf das, was ich enthüllt hatte. Zuerst hielt ich es für einen Fehler oder einen Scherz, obwohl Mr. Harrigan niemand war, der einem Streiche spielte. Beim zweiten Blick auf die Karte fuhr ich mit den Fingern über die aufgedeckten Zahlen, um die kleinen Brösel abzustreifen, die mein Dad als Rubbelrotz bezeichnete (wobei er immer die Augen verdrehte). Die Zahlen blieben dieselben. Vielleicht habe ich gelacht, das weiß ich nicht mehr, aber ich erinnere mich eindeutig, dass ich einen Schrei ausgestoßen habe. Einen Freudenschrei.

Ich fummelte mein neues Telefon aus meiner Tasche (das Telefon, das mich überallhin begleitete) und rief bei Parmeleau an. Es meldete sich Denise, die Frau am Empfang, und als sie hörte, wie sehr ich außer Atem war, fragte sie mich, was denn passiert sei.

»Nichts, gar nichts«, sagte ich. »Aber ich muss sofort mit meinem Vater sprechen.«

»Na gut, bleib einfach in der Leitung.« Und dann: »Du hörst dich an, als würdest du von der anderen Mondseite aus anrufen, Craig.«

»Ich rufe mit meinem Handy an.« Ach, wie ich es genoss, das zu sagen!

Denise schnaubte kurz. »Die Dinger strahlen wie verrückt. Ich werd mir nie so 'n Ding kaufen. Wart einen Augenblick.«

Auch mein Dad fragte mich, was passiert sei, weil ich ihn vorher noch nie in der Arbeit angerufen hatte, nicht einmal an dem Tag, wo der Schulbus ohne mich abgefahren war.

»Dad, ich hab von Mr. Harrigan mein Valentinsrubbellos bekommen ...«

»Wenn du angerufen hast, um mir zu erzählen, dass du zehn Dollar gewonnen hast, dann hätte das warten können, bis ich ...«

»Nein, Daddy, es ist das große Los!« Und das war es, jedenfalls für Rubbellose zu einem Dollar damals. »*Ich hab dreitausend Dollar gewonnen!*«

Schweigen am anderen Ende der Leitung. Ich dachte, dass vielleicht die Verbindung abgebrochen war. Damals passierte das bei Mobiltelefonen ständig, selbst bei den neuen. Die Telefongesellschaften hinkten immer hinterher.

»Dad? Bist du noch da?«

»Mhm. Irrtum ausgeschlossen?«

»Und ob! Ich hab's direkt vor mir! Drei Dreitausender! Einer in der oberen Reihe und zwei in der unteren!«

Eine weitere lange Pause, und ich hörte, wie mein Vater zu irgendjemand sagte: *Ich glaube, mein Sohn hat 'ne Stange Geld gewonnen.* Dann war er wieder dran. »Versteck es an einem sicheren Ort, bis ich nach Hause komme.«

»Wo denn?«

»Wie wär's mit der Zuckerdose in der Speisekammer?«

»Ja«, sagte ich. »Ja, okay.«

»Craig, bist du dir wirklich sicher? Ich will nur nicht, dass du hinterher enttäuscht bist. Schau also lieber noch mal nach.«

Das tat ich, irgendwie davon überzeugt, dass die Zweifel meines Dads etwas daran ändern würden, was ich gesehen hatte; mindestens einer von den Dreitausendern würde jetzt etwas anderes sein. Aber alles sah aus wie vorher.

Als ich ihm das sagte, lachte er. »Na, dann herzlichen Glückwunsch. Heute Abend gehen wir zu Marcel's, und du übernimmst die Rechnung.«

Das brachte *mich* zum Lachen. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich je eine so reine Freude empfunden hätte. Daher musste ich noch jemand anderes anrufen, weshalb ich die Nummer von Mr. Harrigan wählte, der gleich darauf seinen altmodischen Festnetzapparat abhob.

»Mr. Harrigan, danke für die Karte! Und danke für das Los! Ich ...«

»Rufst du mich etwa mit diesem Dingsbums an?«, fragte er. »Offenbar, ich kann dich nämlich kaum hören. Du klingst, als wärst du auf der anderen Seite vom Mond.«

»Mr. Harrigan, ich hab den Hauptpreis gewonnen! Das sind dreitausend Dollar! Vielen, vielen Dank!«

Eine Pause entstand, die allerdings nicht so lang war wie die meines Vaters, und als er sich wieder meldete, fragte er mich nicht, ob ein Irrtum ausgeschlossen sei. Was ausgesprochen höflich von ihm war. »Da hast du aber Glück gehabt«, sagte er. »Schön für dich.«

»Vielen Dank!«

»Gern geschehen, aber du brauchst dich wirklich nicht zu bedanken. Ich kaufe immer eine ganze Rolle von den Dingen. Schicke sie an Freunde und Geschäftspartner als eine Art ... hm ... Visitenkarte, könnte man sagen. Das tue ich schon jahrelang. Da ist es logisch, dass früher oder später ein Hauptgewinn dabei sein musste.«

»Mein Dad wird wollen, dass ich das meiste auf die Bank bringe, aber das ist irgendwie okay. Mein College-Konto wird das ganz schön aufpolieren.«

»Gib es doch mir, wenn du magst«, sagte Mr. Harrigan. »Dann investiere ich es für dich. Ich glaube, ich kann einen besseren Ertrag als die Bankzinsen garantieren.« Dann, wobei er eher zu sich selbst sprach als zu mir: »Etwas ganz Sicheres. Das wird kein gutes Jahr für den Markt. Ich sehe Wolken am Horizont.«

»Klar!« Ich überlegte. »Das heißt, wahrscheinlich. Zuerst muss ich das mit meinem Dad besprechen.«

»Natürlich. Das ist nur richtig so. Sag ihm, ich bin bereit, die Ausgangssumme zu garantieren. Kommst du heute Nachmittag trotzdem zum Vorlesen? Oder verzichtest du jetzt, wo du vermögend bist, darauf?«

»Klar, bloß muss ich wieder hier sein, wenn Dad nach Hause kommt. Wir gehen nämlich essen.« Ich stockte. »Wollen Sie vielleicht mitkommen?«

»Heute Abend nicht«, sagte er ohne Zögern. »Weißt du, eigentlich hättest du mir das alles persönlich erzählen können, da du sowieso herkommst. Aber du bist ganz begeistert von deinem neuen Dingsbums, nicht wahr?« Auf eine Antwort wartete er nicht, das war nicht nötig. »Was hältst du davon, deinen kleinen Geldregen in Apple-Aktien zu investieren? Ich glaube, das wird zukünftig ein ziemlich erfolgreiches Unternehmen sein. Soweit ich höre, wird das iPhone dem Blackberry den Todesstoß versetzen. Entschuldige die dramatische Formulierung. Aber egal, du musst dich ja nicht gleich entscheiden, besprich erst alles mit deinem Vater.«

»Das tue ich«, sagte ich. »Und ich bin gleich da. Ich renne.«

»Die Jugend ist etwas Wunderbares«, sagte Mr. Harrigan. »Was für eine Schande, dass man sie an Kinder vergeudet.«

»Hä?«

»Das haben schon viele gemeint, aber am besten ausgedrückt hat es Shaw. Ist nicht so wichtig. Renn nur, so schnell du kannst. Renn wie der Wind, schließlich wartet Dickens auf uns.«

Ich rannte also die Viertelmeile zum Haus von Mr. Harrigan, zurück ging ich allerdings in normalem Tempo, und unterwegs hatte ich eine Idee. Zu einer Möglichkeit, ihm zu danken, obwohl er gesagt hatte, das sei nicht nötig. Als wir an jenem Abend im Marcel's bei unserem noblen Essen saßen, erzählte ich Dad von Mr. Harrigans Angebot, meinen Gewinn zu investieren, und auch von meiner Idee für ein Dankeschöngeschenk. Ich hatte schon geahnt, dass Dad da seine Zweifel haben würde, und lag damit richtig.

»Das Geld solltest du ihn auf jeden Fall investieren lassen. Aber was deine Idee angeht ... Du weißt ja, wie er über solche Sachen denkt. Er ist nicht nur der reichste Mann in Harlow – beziehungsweise in ganz Maine –, sondern auch der Einzige, der keinen Fernseher hat.«

»Er hat einen Aufzug«, sagte ich. »Und den benutzt er.«

»Weil er muss.« Dann grinste Dad mich an. »Aber es ist dein Geld, und wenn du das mit einem Fünftel davon hinkriegst, werde ich dir das nicht verbieten. Falls er das Ding nicht annimmt, kannst du es ja mir geben.«

»Meinst du wirklich, dass er ablehnt?«

»Tu ich.«

»Dad, wieso ist er überhaupt hierhergekommen? Also, in so einen kleinen Ort wie unseren. Wir sind hier im *Nirgendwo*.«

»Gute Frage. Stell sie ihm doch gelegentlich. Und wie wär's jetzt mit einem Dessert, wenn du schon so spendabel bist?«

Etwa einen Monat später überreichte ich Mr. Harrigan ein nagelneues iPhone. Ich packte es nicht in Geschenkpapier ein

oder so, teilweise weil es kein besonderer Tag war und teilweise weil ich wusste, wie er es mochte: ohne Brimborium.

Mit nachdenklichem Blick drehte er die Schachtel in seinen von der Arthritis knotigen Händen ein paarmal um. Dann streckte er sie mir wieder hin. »Danke, Craig, ich weiß deine Idee zu schätzen, aber nein. Ich schlage vor, dass du es deinem Vater gibst.«

Ich nahm die Schachtel entgegen. »Der hat mich schon vorgewarnt, dass Sie das sagen würden.« Ich war enttäuscht, wenn auch nicht überrascht. Und nicht bereit aufzugeben.

»Dein Vater ist ein kluger Mann.« Er beugte sich auf seinem Sessel vor und verschränkte zwischen seinen gespreizten Knien die Hände. »Craig, ich gebe nur selten Ratschläge, weil das beinahe immer vergebliche Liebesmüh ist, aber heute werde ich dir doch ein paar geben. Henry Thoreau hat gesagt, dass wir die Dinge nicht besitzen; sie besitzen uns. Jeden neuen Gegenstand – ob das nun ein Haus, ein Auto, ein Fernseher oder ein schickes Telefon ist wie das da – schleppen wir nur mit uns herum. Dabei muss ich daran denken, was Jacob Marley zu Scrooge sagt: ›Das sind die Ketten, die ich im Leben geschmiedet habe.« Ich habe keinen Fernseher, denn hätte ich einen, würde ich nur hineinglotzen, obwohl fast alles, was da kommt, völliger Blödsinn ist. Ich habe auch kein Radio im Haus, weil ich es sonst nur ständig einschalten würde. Ein bisschen Countrymusic, um die Monotonie einer langen Fahrt zu unterbrechen, ist eigentlich alles, was ich brauche. Und wenn ich *das da* hätte ...«

Er deutete auf die Schachtel mit dem Telefon darin.

»... dann würde ich es zweifellos verwenden. Mit der Post bekomme ich zwölf verschiedene Zeitschriften, und die enthalten alle Informationen, die ich brauche, um auf dem Laufenden zu bleiben, was die Geschäftswelt und das traurige Treiben in der Welt an und für sich angeht.« Er lehnte sich zurück und seufzte. »So. Jetzt habe ich nicht nur Ratschläge



erteilt, ich habe eine richtige Rede gehalten. Das Alter ist eben heimtückisch.«

»Darf ich Ihnen bloß eine einzige Sache zeigen? Nein, zwei?«

Er warf mir die Sorte Blick zu, mit der er gelegentlich seinen Gärtner und seine Haushälterin bedachte, den er mir bis zu dem Nachmittag jedoch erspart hatte: durchdringend, skeptisch und ziemlich hässlich. Heute, all die Jahre später, ist mir klar, dass es der Blick eines ebenso scharfsinnigen wie zynischen Menschen war, der meinte, er könne in die meisten Leute hineinblicken, und davon ausging, dass er dort nichts Gutes vorfinde.

»Das bestätigt nur den alten Spruch, dass keine gute Tat unbestraft bleibt. Allmählich wäre es mir lieber, wenn du mit dem Rubbellos nichts gewonnen hättest.« Wieder seufzte er. »Na gut, dann mal los mit deiner Demonstration. Aber du wirst mich nicht dazu bringen, meine Meinung zu ändern.«

Nachdem ich diesen Blick gesehen hatte, so abweisend und so kalt, machte ich mich auf alles gefasst. Ich würde das Telefon womöglich doch meinem Vater schenken. Aber da ich so weit gekommen war, zog ich die Sache durch. Das Telefon war maximal geladen und einsatzbereit. Ich schaltete es ein und zeigte Mr. Harrigan ein Icon in der zweiten Reihe. Es hatte gezackte Linien, so ähnlich wie eine EKG-Aufzeichnung. »Sehen Sie das da?«

»Ja«, sagte er. »Und ich sehe, was das heißen soll. Aber ich brauche wirklich keinen Börsenbericht, Craig. Wie du weißt, habe ich das *Wall Street Journal* abonniert.«

»Klar«, sagte ich. »Aber das hier kann das *Wall Street Journal* nicht!«

Ich tippte auf das Icon, um die App zu öffnen. Der Dow-Jones-Index erschien. Ich hatte keine Ahnung, was die Zahlen bedeuteten, sah jedoch, dass sie ständig schwankten. Von 14 720 stiegen sie auf 14 728, fielen dann auf 14 704 und

stiegen anschließend wieder auf 14 716. Mr. Harrigan bekam große Augen. Die Kinnlade klappte ihm hinunter. Es war, als hätte ihn jemand mit einem Zauberstab berührt. Er nahm mir das Telefon aus der Hand und hielt es sich vor die Nase. Dann sah er mich an.

»Sind das da Zahlen in *Echtzeit*?«

»Ja«, sagte ich. »Na gut, vielleicht hängen sie eine oder zwei Minuten hinterher, da bin ich mir nicht so sicher. Das Handy holt sich die von dem neuen Mobilfunkmast in Motton. Wir haben Glück, dass wir so einen in der Nähe haben.«

Er beugte sich vor. Um seine Mundwinkel spielte ein zögerliches Lächeln. »Mich laust der Affe. Das ist wie der Börsenticker, den die Großindustriellen früher zu Hause hatten.«

»Ach, das ist viel besser«, sagte ich. »Die Ticker waren manchmal ganze *Stunden* zu spät dran. Das hat mein Dad mir gestern Abend erzählt. Der ist total fasziniert vom Aktienmarkt und so und nimmt immer mein Handy, um da reinzuschauen. Er hat gesagt, dass der Markt 1929 so abgestürzt ist, lag unter anderem daran, dass die Ticker immer mehr in Verzug kamen, je mehr die Leute an der Börse gehandelt haben.«

»Da hat er recht«, sagte Mr. Harrigan. »Die Lage ist außer Kontrolle geraten, bevor jemand auf die Bremse treten konnte. Natürlich könnte so was wie das hier einen Ausverkauf noch beschleunigen. Das ist schwer zu sagen, weil die Technik noch so neu ist.«

Ich wartete. Ich wollte ihm noch mehr darüber erzählen, es ihm richtig aufschwätzen – schließlich war ich noch ein Kind –, aber etwas sagte mir, dass es am besten sei, zu warten. Er beobachtete weiter die winzigen Schwankungen des Dow Jones. Ich sah, wie er etwas Neues lernte.

»Aber«, sagte er, ohne den Blick vom Display abzuwenden.

»Aber was, Mr. Harrigan?«

»In den Händen von jemand, der sich auf dem Markt wirklich auskennt, könnte so etwas ... Wahrscheinlich *tut* es das schon ...« Nachdenklich verstummte er. Dann sagte er: »Darüber hätte ich Bescheid wissen sollen. Im Ruhestand zu sein ist keine Ausrede.«

»Was die zweite Sache angeht«, sagte ich, zu ungeduldig, noch länger zu warten. »Die ganzen Zeitschriften, die Sie bekommen? *Newsweek* und *Financial Times* und *Fords*?«

»*Forbes*«, sagte er. Immer noch starrte er aufs Display. Was mich daran erinnerte, wie ich an meinem vierten Geburtstag eines meiner Geschenke beäugt hatte, einen Magic-8-Ball.

»Genau, die meine ich. Kann ich das Handy kurz haben?«

Er überließ es mir eher zögerlich, weshalb ich mir ziemlich sicher war, dass ich ihn doch in der Tasche hatte. Das freute mich, aber ich schämte mich auch ein bisschen. Wie jemand, der einem zahmen Eichhörnchen, das einem eine richtige Nuss aus der Hand nehmen wollte, stattdessen eine Kopfnuss verpasste.

Ich öffnete Safari. Das war wesentlich primitiver als heute, funktionierte jedoch bestens. Ich tippte *Wall Street Journal* ins Suchfeld von Google, und nach einigen Sekunden erschien die Homepage. Eine der Schlagzeilen lautete: COFFEE COW KÜNDET SCHLIESSUNGEN AN. Die zeigte ich ihm.

Er starrte darauf, dann nahm er die Zeitung von dem Tisch neben dem Sessel, wo ich beim Hereinkommen seine Post deponiert hatte. Er warf einen Blick auf die Titelseite. »Das steht da ja gar nicht«, sagte er.

»Weil das praktisch die Zeitung von gestern ist«, sagte ich. Wenn ich kam, holte ich die Post aus dem Kasten, und das *Journal* war immer um die anderen Sachen gewickelt und mit einem Gummiband fixiert. »Die kriegen Sie einen Tag später. Wie alle anderen auch.« Nach Feiertagen kam die Zeitung sogar zwei, wenn nicht gar drei Tage später. Das brauchte ich

ihm nicht zu sagen; im November und Dezember schimpfte er ständig darüber.

»Und das ist die heutige Ausgabe?«, fragte er und studierte das Display. Dann sah er das Datum ganz oben: »Ja, das ist sie!«

»Klar«, sagte ich. »Frische Nachrichten statt Schnee von gestern, stimmt's?«

»Laut dem, was hier steht, gibt es eine Karte mit den Filialen, die geschlossen werden. Kannst du mir zeigen, wie man da drankommt?« Er hörte sich eindeutig gierig an, was mir ein bisschen Angst machte. Nachdem er Scrooge und Marley erwähnt hatte, kam ich mir vor, als hätte ich wie Micky Maus in *Fantasia* einen Zauberspruch benutzt, ohne ihn richtig zu verstehen. Jetzt waren die Besen geweckt.

»Das können Sie selbst. Streichen Sie einfach mit dem Zeigefinger übers Display, so ungefähr.«

Ich machte es vor. Zuerst wischte er zu fest und kam zu weit, aber dann hatte er es raus. Schneller als mein Dad sogar. Er fand die richtige Seite. »Sieh dir das an!«, sagte er stauend. »Sechshundert Filialen! Da siehst du, was ich dir über die Beeinflussbarkeit des ...« Er unterbrach sich und betrachtete die winzige Landkarte. »Der Süden. Die meisten Schließungen sind im Süden. Der Süden ist ein Indikator für die Zukunft, Craig, das ist fast immer so ... Ich glaube, ich sollte gleich mal in New York anrufen. Bald ist Handelsschluss.« Er machte sich daran aufzustehen. Sein normales Telefon stand auf der anderen Zimmerseite.

»Sie können mit dem da anrufen«, sagte ich. »Dafür ist es ja hauptsächlich da.« Jedenfalls war das damals so. Ich tippte auf das Telefon-Icon, und die Tastatur erschien. »Wählen Sie einfach die Nummer, die Sie anrufen wollen. Tippen Sie dazu mit dem Finger auf die Tasten.«

Er sah mich an. Unter seinen buschigen, weißen Brauen begannen seine blauen Augen zu leuchten. »Das kann ich hier draußen in der Pampa?«

»Und ob«, sagte ich. »Dank dem neuen Mast ist der Empfang fantastisch. Sie haben vier Balken.«

»Balken?«

»Nicht so wichtig, rufen Sie einfach an. Ich lasse Sie so lang allein; winken Sie mir einfach durchs Fenster, wenn Sie fertig ...«

»Nicht nötig. Ich brauche nicht lange, und es kann ruhig jemand mithören.«

Er berührte so vorsichtig die Zahlen, als würde er befürchten, eine Explosion auszulösen. Dann hob er das iPhone genauso vorsichtig ans Ohr und sah mich dabei fragend an. Ich nickte ermutigend. Er lauschte, sprach mit jemand (zuerst zu laut) und dann nach kurzer Wartezeit noch mit einem anderen. So bekam ich aus nächster Nähe mit, wie Mr. Harrigan seinen gesamten Bestand an Coffee-Cow-Aktien verkaufte, eine Transaktion über wer weiß wie viele Tausend Dollar.

Als er fertig war, fand er allein heraus, wie man zum Startbildschirm zurückkehrte. Dort öffnete er wieder Safari. »Ist *Forbes* eigentlich auch da drauf?«

Ich sah nach. Das war nicht der Fall. »Aber wenn Sie nach einem Artikel aus *Forbes* suchen, von dem Sie bereits wissen, können Sie ihn wahrscheinlich finden, weil jemand ihn gepostet hat.«

»Gepostet?«

»Ja, und wenn Sie Informationen über irgendwas brauchen, sucht Safari danach. Sie müssen einfach bloß googeln. Sehen Sie mal!« Ich trat zu seinem Sessel und tippte *Coffee Cow* ins Suchfeld. Das Telefon dachte nach, dann spuckte es eine Reihe Treffer aus, darunter den Artikel aus dem *Wall Street Journal*, dessentwegen er seinen Makler angerufen hatte.

»Sieh dir das an!«, staunte er. »Das ist also das Internet.«

»Tja«, sagte ich und dachte: *Was denn sonst?*

»Das World Wide Web.«

»Genau.«

»Wie lange gibt's das eigentlich schon?«

*So was solltest du eigentlich wissen, dachte ich. Du warst Großunternehmer, da solltest du so was wissen, obwohl du im Ruhestand bist, denn Interesse hast du ja offenbar noch.*

»Also, ich weiß nicht genau, wie lange es das Internet gibt, aber die Leute sind ständig drin. Mein Dad, meine Lehrer, die Polizei ... eigentlich alle.« Und noch pointierter: »Ihre Firmen natürlich auch, Mr. Harrigan.«

»Gut, aber die gehören mir ja nicht mehr. Ich kenne mich ein bisschen aus, Craig, so wie ich ein bisschen was über verschiedene Fernsehsendungen weiß, obwohl ich nicht fernsehe. Aber ich neige dazu, die Technologie-Artikel in meinen Zeitungen und Zeitschriften zu überspringen, weil die mich nicht interessieren. Wenn du dich über Bowlingbahnen oder Filmverleihe unterhalten wolltest, wäre das was anderes. Da halte ich mich sozusagen auf dem neuesten Stand.«

»Ja, aber sehen Sie nicht ... die ganzen Firmen *benutzen* die Technologie. Und wenn Sie davon nichts verstehen ...«

Ich wusste nicht, wie ich den Satz beenden sollte, ohne die Grenzen der Höflichkeit zu überschreiten, aber er kapierte das offenbar auch so. »Dann werde ich abgehängt. Das willst du sagen.«

»Wahrscheinlich ist es nicht so wichtig«, sagte ich. »Schließlich sind Sie im Ruhestand.«

»Aber ich will nicht für einen *Trottel* gehalten werden«, sagte er, und zwar ziemlich heftig. »Denkst du vielleicht, Chick Rafferty war überrascht, als ich angerufen und ihm gesagt habe, er soll alles von Coffee Cow verkaufen? Überhaupt nicht, weil zweifellos schon ein halbes Dutzend andere große Kunden zum Telefon gegriffen und ihm denselben Auftrag gegeben haben. Manche waren bestimmt welche mit Insiderwissen, aber andere wohnen einfach zufällig in New York oder New Jersey, bekommen das *Journal* druckfrisch und

finden es so heraus. Im Gegensatz zu mir, der hier hinter den sieben Bergen hockt.«

Wieder überlegte ich, weshalb er überhaupt hierhergezogen war – er hatte hier nicht mal Verwandte –, aber jetzt schien nicht der richtige Zeitpunkt zu sein, danach zu fragen.

»Vielleicht war ich schlicht überheblich.« Darüber brütete er nach, dann lächelte er tatsächlich. Was mir so vorkam, als würde die Sonne an einem kalten Tag durch eine dichte Wolkendecke brechen. »Ich war *tatsächlich* überheblich.« Er hob das iPhone in die Höhe. »Ich werde das Ding hier doch behalten.«

Das erste Wort, was mir auf den Lippen lag, war *danke*, was merkwürdig gewesen wäre. »Gut«, sagte ich daher einfach. »Das freut mich.«

Er warf einen Blick auf die Seth-Thomas-Uhr an der Wand (um deren Zeit dann mit der auf dem iPhone zu vergleichen, was mich amüsierte). »Wie wär's, wenn wir heute nur ein einziges Kapitel lesen, da wir schon so viel Zeit mit Reden verbracht haben?«

»Von mir aus gerne«, sagte ich, obwohl ich lieber länger geblieben wäre, um zwei oder gar drei Kapitel vorzulesen. Wir näherten uns dem Ende von *Der Oktopus*, verfasst von einem Typen namens Frank Norris, und ich brannte darauf zu erfahren, wie es ausgehen würde. Es war ein altmodischer Roman, aber trotzdem voll aufregender Sachen.

Als wir mit unserer verkürzten Sitzung fertig waren, goss ich die wenigen Zimmerpflanzen von Mr. Harrigan. Das war immer meine letzte Aufgabe und dauerte nur einige Minuten. Währenddessen sah ich, wie er mit dem Telefon spielte, es ein- und ausschaltete.

»Wenn ich das Ding wirklich benutzen will, solltest du mir wohl zeigen, wie das genau geht«, sagte er. »Wie man beispielsweise verhindert, dass es sich von selbst ausschaltet. Wie ich sehe, nimmt die Ladung bereits ab.«

»Das meiste kriegen Sie bestimmt selbst raus«, sagte ich.  
»Ist alles ziemlich leicht. Und zum Laden ist da in der Schachtel ein Kabel. Das kommt einfach in die Steckdose. Ein paar andere Dinge kann ich Ihnen zeigen, wenn Sie ...«

»Heute nicht«, sagte er. »Morgen vielleicht.«

»Okay.«

»Aber noch eine Frage. Wieso konnte ich den Artikel über Coffee Cow lesen und mir die Karte mit den Filialen anschauen, die geschlossen werden sollen?«

Als Erstes kam mir die Antwort in den Sinn, die Edmund Hillary auf die Frage gegeben hat, warum er den Mount Everest besteigen wollte. Wir hatten darüber gerade in der Schule gelesen: *Weil er da ist*. Aber das hätte er vielleicht als frech empfunden, was es ja irgendwie gewesen wäre. Deshalb sagte ich: »Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

»Wirklich? Obwohl du so ein heller Junge bist? Denke nach, Craig, denke nach! Ich habe gerade kostenlos etwas gelesen, wofür andere Leute gutes Geld bezahlen. Selbst mit dem Abo-Preis vom *Journal*, der wesentlich günstiger ist, als wenn ich es am Kiosk kaufen würde, zahle ich einen knappen Dollar pro Ausgabe. Aber mit dem da ...« Er hielt das Telefon so in die Höhe, wie es zahllose Kids nicht viele Jahre später bei Rockkonzerten tun würden. »Kapierst du jetzt?«

Als er das so ausdrückte, begriff ich es natürlich, wusste jedoch keine Antwort. Es hörte sich ...

»Hört sich dämlich an, nicht wahr?«, sagte er, weil er das entweder meinem Gesicht ansah oder in meinen Gedanken las. »Nützliche Informationen zu verschenken widerspricht allem, was ich über erfolgreiches Geschäftsgebaren weiß.«

»Vielleicht ...«

»Vielleicht was? Verrat mir deine Einsichten. Das meine ich nicht sarkastisch. Du weißt eindeutig mehr darüber als ich, also sag mir, was du denkst.«